

## Die Verwendung des Alten Testaments in den Kirchen – eine jüdische Perspektive

Liebe Anwesende,

ich danke Ihnen vielmals für Ihre Einladung, ich freue mich und bin gespannt auf den heutigen Abend mit Ihnen.

Erlaube Sie mir, mich kurz vorzustellen. Mein Name ist Sarah Egger, ich bin liberale Jüdin - das bedeutet unter anderem, dass ich in der Synagoge im selben Bereich bete wie die Männer und die Möglichkeit habe, Rabbinerin zu werden. Da ich im interreligiösen Dialog arbeiten wollte und außerdem das Curriculum toll fand, habe ich evangelische Theologie studiert. Gearbeitet habe ich als Studienassistentin für Neues Testament und Religionswissenschaft und im Forum für Weltreligionen, jetzt bin ich Geschäftsführerin des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Über den Titel habe ich viel nachgedacht. „Verstehst du auch, was du liest?“ – Das ist das Thema Ihrer Tagung, ja, das Thema Ihres Engagements als Lektor\_innen in Ihren Gemeinden. Ich finde die Frage provokant – sie scheint fast zu implizieren, dass die fragende Person es besser weiß. Sicherlich kennen Sie auch ein, zwei Personen, die regelmäßig rhetorisch fragen: „Du weißt aber schon, dass xy?“. Wenn ich hier aus **einer**, nicht aus **der** jüdischen Perspektive, die es so nicht gibt, Dinge zum Alten Testament sage, dann nicht, weil ich es aus dem Judentum heraus richtiger verstehen würde als Sie aus dem Christentum.

Es gibt verschiedene Arten von „richtig“. Manche meinen, das Richtige ist das, was das Ursprüngliche ist. Dann verbinden sie das Judentum mit einer Vorstellung von Ursprünglichkeit und meinen, sie müssten von der jüdischen Bibelauslegung etwas lernen, weil das die ursprünglichere sei. Dabei wird übersehen, dass das Judentum eine heutige, moderne, aktuelle Religion ist, die sich über Jahrtausende hinweg entwickelt hat. Seit dem Judentum des Zweiten Tempels ist der Talmud geschrieben worden, die wichtigste Niederschrift der Torah seit den fünf Büchern Mose. Danach kamen die Gelehrten des Mittelalters, die Aufklärer der Neuzeit und Leonard Cohen. Heutiges jüdisches Bibelverständnis hat wohl etwas mit dem Bewahren eines Geistes, und im orthodoxen Bereich der Orientierung am Wortwörtlichen, aber wenig mit einer tatsächlichen Ursprünglichkeit zu tun. Verehrer\_innen der Ursprünglichkeit und der Idee der Ursprünglichkeit des Judentums würden annehmen, dass ich Ihnen etwas über das „richtige“ Verständnis des Alten Testaments sagen kann.

Andere meinen, das „Richtige“ ist das Aktualisierte, das Erneuerte, und verbinden das in weiterer Folge mit dem Christentum. In diesem Licht scheint das Judentum eine überholte und verstaubte Angelegenheit zu sein. Auch hier wird die oben beschriebene Entwicklung übersehen oder für nichtig erklärt, dazu kommt ein Gefühl der Überlegenheit, das mir häufig in unangenehmer Form begegnet ist. „Diese Stelle lässt sich doch nur auf Jesus hin deuten – denken Sie mal drüber nach!“ „Wie gut, dass das Christentum diese ganze Gesetzesdiskutiererei überwunden hat! Bei uns gibt’s nur die Nächstenliebe.“ In diesen Fällen, gehört Jänner diesen Jahres, wollten mir Christinnen vermitteln, dass sie das Alte Testament richtig verstehen und anwenden würden und ich nicht.

Meine These ist, dass Jüd\_innen den Tanach für sich richtig verstehen und anwenden und Christ\_innen das Alte Testament für sich richtig verstehen und anwenden.

Zunächst will ich noch etwas zu „Tanach“ gegenüber „Altes Testament“ sagen. Wie Sie sicherlich wissen, ist „TaNaCh“ die Abkürzung für Torah, Neviim und Ketuvim, also Weisung, Prophet\_innen und Schriften. Ich habe kurz überlegt, ob ich im Titel „Tanach“ und nicht „Altes Testament“ verwenden soll. Aber das würde keinen Sinn machen. Wenn Sie in Ihrem Gottesdienst und in Ihren Bibelkreisen das Alte Testament lesen, dann ist dieses nicht auf Hebräisch, und es ist nicht in dieser Reihenfolge. Im Lauf der Entwicklung des Christentums wurden die Prophet\_innen ans Ende gestellt, vor das Neue Testament, um die Hindeutung auf Jesus zu erleichtern. Das Alte Testament ist durch diese Reihenfolge nicht dasselbe wie der Tanach. Die christlichen Übersetzungen sind weiters häufig mit Überschriften versehen, die bereits eine christliche Begriffsgeschichte hinter sich haben. Die in der Übersetzung gewählten Worte basieren auf einer christlichen Tradition. Wenn ich heute Abend zwischen „Tanach“ und „Altem Testament“ unterscheide, will ich das besonders aus Respekt tun. Respekt davor, dass das Christentum eine zweitausendjährige Geschichte mit diesem Buch hat; eine Theologie- und Ideengeschichte, die zu einem religiösen Kosmos geführt hat, der in sich Sinn ergibt, der Menschen Sinn stiftet und an den Millionen von Menschen glauben. Wenn eine Christin mir sagt, dass sie eine Stelle gar nicht anders als auf Jesus hin lesen kann, dann liegt das daran, dass sie in einer Tradition groß geworden ist, die eine lange Geschichte und eine innere Logik hat. Wenn ich aber **nicht** einsehe, wieso da Jesus gemeint sein sollte, ist das, weil ich in einer **anderen** Tradition groß geworden bin, die eine lange Geschichte und eine innere Logik hat.

Wenn Jüd\_innen und Christ\_innen einander davon erzählen, mit welchen Techniken und Vorverständnissen sie sich ihre Heiligen Schriften erschließen, kann es nicht um die Frage gehen, wer Recht hat. Denn auch das Ziel des Umgangs mit der Schrift ist für beide ein anderer. Die jüdische Tradition besagt, dass das Volk Israel dazu auserwählt ist, die 613 Mitzvot einzuhalten – dies ist der Bund, den es mit Gott hat. Die anderen Völker brauchen sich nur an die sieben noachidischen Gebote zu halten, um eine erfüllte Gottesbeziehung zu haben. Diese sind:

- 1) Das Verbot des Götzendienstes
- 2) Das Verbot der Gotteslästerung
- 3) Das Verbot des Blutvergiessens (Mord)
- 4) Das Verbot von sexueller Unmoral
- 5) Das Verbot des Diebstahls
- 6) Das Verbot Fleisch eines noch lebenden Tieres zu essen
- 7) Das Gebot ein gerechtes Gerichtssystem aufzubauen.

Unsere Art der Auserwählung wird manchmal eher als anstrengende Sache empfunden. Es ist jedenfalls nicht notwendig, dass Nichtjüd\_innen die Torah auf dieselbe Weise lesen wie Jüd\_innen, etwa als exakte Gebrauchsanweisung für ein gottgefälliges Leben. Sie müssen sich nicht an die beschriebenen Mitzvot halten. Sie können sich aber mit der Torah auseinandersetzen – denn Teil des Auftrags an das Volk Israel ist es, ein Licht für die Völker zu sein. Das bedeutet, Nichtjüd\_innen und Jüd\_innen gleichermaßen eine Vorstellung von Nächstenliebe, Moral und Gerechtigkeit zu vermitteln, oder wie es die orthodoxen Rabbinerkonferenzen von Amerika, Europa und Israel sagen, „Heiligkeit, Moral und Frömmigkeit“. Auf eine Weise hat das Christentum dieses Anliegen unterstützt, indem es Nichtjüd\_innen einen Weg zum Monotheismus zeigte. Das zeigt auch die aktuelle rabbinische Erklärung „Zwischen Jerusalem und Rom“, in der die Hoffnung geäußert wird, gemeinsam mit Christ\_innen Religionsfreiheit und Religiosität zu schützen und zu fördern.

Aber zurück zu der Grundidee – 613 Mitzvot muss das Volk Israel halten, 7 die anderen Völker. Diese deckt sich gut mit dem, wie sich das Christentum entwickelt hat. Während anfangs Jesu Jünger ausschließlich Jüd\_innen waren, kamen nach und nach Nichtjüd\_innen dazu. Paulus' Vorstellung war, dass die Jüd\_innen sich selbstverständlich weiter an die Torah zu halten hatten, während Nichtjüd\_innen auch an Jesu Botschaft glauben konnten, ohne zuerst zum Judentum konvertieren zu müssen. Im Lauf der Zeit veränderte sich das Verhältnis drastisch und so begann das

Christentum, eine eigenständige Religion zu werden und die allermeisten Christ\_innen brauchten die Torah nicht mehr einzuhalten, weil sie nicht aus dem Judentum kamen. Vielleicht wäre es heute im Sinne von Paulus, dass wenn ein\_e Jüd\_in zum Christentum übertreten würde, er\_sie dennoch ihr jüdisches Leben weiterführen würde? Doch durch die theologische Überhöhung Jesu als Christus und andere große Unterschiede wird heutzutage klar zwischen Judentum und Christentum als eigenständigen Religionen unterschieden. Dennoch blieb das Alte Testament Bestandteil des Christentums: in anderer Form, wie eingangs erwähnt, als Quelle, auf die sich Jesus bezieht, aber nach christlicher Auffassung auch als Quelle, die sich auf Jesus bezieht.

Manchmal fragen sich Christ\_innen auch schuldbewusst, ob sie denn das Alte Testament lesen dürfen, ob sie es annektiert und dem Judentum entrissen hätten. Es ist gut, selbstkritisch zu sein. Aber in der jüdischen Welt ist das aus mehreren Gründen keine Frage, die groß diskutiert wird.

Fraglos wurden jüdische Schriften und ihre Auslegung von der Christenheit abgewertet und punktuell Jüd\_innen davon abgehalten, sich mit ihnen zu beschäftigen. Aber niemand kann uns vom Tanach trennen, noch wichtiger, von der Torah trennen. Als Torah werden nicht nur die fünf Bücher Moses gesehen, sondern auch der Talmud. Das leitet sich davon ab, dass bei der Stelle mit der Übergabe an Moses „Torot“ geschrieben steht, also die Mehrzahlform. Das führte zu der Interpretation, dass die schriftliche und mündliche Torah Mose am Sinai gegeben wurde, die mündliche jedoch erst später, in den ersten Jahrhunderten n.d.Z., niedergeschrieben wurde. Davor soll sie von Generation zu Generation mündlich überliefert worden sein. Jedenfalls ist die Torah seit jeher und auch heute die Grundlage des Judentums, sie ist, wie es im Gebet heißt, unsere Freude und unsere Lebenszeit, und niemand hat sie uns entrissen. Sie auch nicht. Also braucht es von daher kein schlechtes Gewissen.

Es gibt, besonders gab, jedoch durchaus problematische Fälle. Wenn Jüd\_innen missioniert oder zwangsgetauft werden, wird ihnen die Torah, wie sie im Judentum gelebt wird, genommen. Ich bin dankbar für die Vielzahl der Kirchen, die sich schon offiziell von der Judenmission abgewandt haben. Ich weiß, dass Mission gut gemeint ist, aber sie ist nicht gut. Dieser Ausdruck, einem anderen Menschen zu sagen, man wüsste besser, wie er oder sie ihre Gottesbeziehung zu gestalten hätte, hat in einer freundschaftlichen Beziehung mit gegenseitiger Anerkennung keinen Platz.

Auch dass gerade das Alte Testament herangezogen wurde und wird, um Jüd\_innen abzuwerten und zu diffamieren, ist schmerzhaft. Die Botschaft von Ethik, Moral und der Liebe und Barmherzigkeit Gottes richtet sich an jeden; dass sie so verwendet wurde gegen die, aus deren Tradition sie erwächst, ist besonders hässlich.

Aber prinzipiell stellt sich aus den Gründen, die ich Ihnen schon vorher genannt habe, nicht wirklich die Frage, ob Nichtjüd\_innen eigentlich den Tanach lesen und verwenden dürfen. In einem Artikel von Iris Noah habe ich sogar zusätzlich die Empfehlung gefunden, Christ\_innen mögen sich auch mit dem Talmud beschäftigen. Der Talmud ist die Verschriftlichung der pharisäischen/rabbinischen Diskussionen, die um die Zeit Jesu herum geführt wurden. Wer Jesus in seinem ideengeschichtlichen Umfeld kennenlernen möchte, sollte sich also mit dem Talmud beschäftigen. Dabei kann man herausfordernde Entdeckungen machen: Was Jesus sagte, wie er die Torah verstand, deckt sich mit dem, was viele andere Juden zu dieser Zeit gesagt haben. Außerdem hatte er eine große geistige Nähe zu den Pharisäern, die wahrscheinlich erst der Auslöser für die heftige Polemik des Neuen Testaments war.

Wenn es also beim Gespräch über das Schriftverständnis nicht darum geht, was richtig ist, und auch nicht darum, ob Sie überhaupt den Tanach verwenden dürfen, worum kann es dann gehen?

Ich könnte Ihnen von Methoden erzählen, die Jüd\_innen entwickelt haben, um die Heilige Schrift besser zu verstehen. Sie könnten sich überlegen, ob diese für Sie interessant und nützlich sein könnten. In der Diskussion können wir das gerne auch umdrehen und ich kann schauen, ob ich etwas von Ihnen mitnehmen kann. Machen wir das doch gleich.

### Paraschat haSchawuah

Ich war in meinem Leben doch einige Male zu Besuch in einem christlichen Gottesdienst. Was mir aufgefallen ist, ist, dass Ihre Lesungen enorm kurz sind. Der orthodoxe Synagogengottesdienst am Schabbes dauert um die drei Stunden, der liberale immerhin zwischen eineinhalb und zwei. Das liegt an der großen Bedeutung, die die Torahlesung einnimmt. Die Paraschat haSchawuah, der Wochenabschnitt, ist so lang, dass wir innerhalb eines Jahres mit der gesamten Torah durch sind. Auch wird immer der folgende Abschnitt an den letzten gehängt, sodass sukzessiv der Erzählung der Torah gefolgt wird. Wie ich gesagt habe, meine ich nicht, Ihnen irgendetwas sagen

zu können, aber ich frage mich mehrere Dinge. Ich bitte Sie, mich zu korrigieren, sollte ich mir falsche Vorstellungen von der evangelischen Lesung machen.

- Es gibt die Möglichkeit, nur Epistel- und NT- Lesungen zu haben. Wie aber soll man Jesus nachfolgen können, wenn man nicht weiß, worauf er sich bezieht?

- Wenn immer nur Stücke ausgewählt werden, wie ist es dann möglich, sich im Verlauf der Geschichte zurechtzufinden? Statt etwas auszulassen, was man als unwichtig und problematisch empfindet, kann man sich diesem nicht fragend und kritisch annähern?

- Wenn die Lesungen so kurz sind, ist es wirklich möglich, in die Geschichte und die Botschaft einzutauchen?

Noch ein Unterschied ist mir aufgefallen bei der Lesung in christlichen Kontexten. Wenn wir aus der Torah vortragen, dann gesungen oder in Übersetzung, mit lauter, tragender Stimme, so schnell, wie wir gewöhnlich sprechen würden. Wenn ein Studienkollege von mir eine Andacht gehalten hat, habe ich mich dagegen immer gefragt, ob er traurig ist. Mir scheint, dass wir in der jüdischen Gemeinde einen ungezwungenen und feurigen Umgang mit unserer Schrift haben – wir diskutieren darüber, lesen sie laut und offenherzig vor und stellen ihr kritische Fragen, alles ohne in Andacht zu erstarren.

## Draschah

Manchmal reden Leute von einer „Predigt“, wenn es um eine Draschah geht. Das ärgert mich. Es mag äußerlich so aussehen – der\_die Liturg\_in steht an einer Bimah und redet - und es gibt inhaltliche Überschneidungen. Aber die Draschah hat einige Besonderheiten, die sehr wichtig sind. Das Wort leitet sich vom Verb „Darasch“ ab. Das bedeutet so viel wie „suchen“ oder „fragen“. Es geht darum, die Paraschat haSchawuah herzunehmen und ganz genau zu untersuchen. Vielleicht fällt einem ein bestimmtes Wort auf, und man ergründet, wo dieses Wort noch in der Torah vorkommt und was es bedeutet. Oder man versucht, Lücken zu sehen, sich zu fragen, wieso der Text dieses erzählt, aber das andere auslässt. Oder man schlägt nach, was welche bedeutenden Rabbiner\_innen zu welcher Zeit zu einem bestimmten Abschnitt gesagt haben. Es kann auch darum gehen, die Geschichte in die Jetztzeit zu transferieren und ihr in unseren heutigen Leben eine Bedeutung zu geben; da gibt es wohl die meisten inhaltlichen Überschneidungen zur Predigt. Wichtig ist, dem Text Fragen zu stellen und ihn gegebenenfalls auch mithilfe anderer Quellen in seinen Einzelaspekten zu durchleuchten.

So eine Draschah muss nicht nur im Gottesdienst stattfinden. Zu verschiedenen Gelegenheiten kann jemand so ein „D'war Torah“ halten, das ist ein „Wort der Torah“ oder „Wort zur Torah“. Bei einem Schiur, einer Lehrstunde des\_der Rabbiner\_in, geht es um ein ähnliches Ziel, aber wesentlich interaktiver als bei der Draschah.

### Chavrutah

Eine Möglichkeit der Interaktion mit einem biblischen oder talmudischen Text besteht im Lesen gemeinsam mit einer\_m Chavrutah-Partner\_in. Chavrutah bezeichnet das Lernen zu zweit. Dabei treten verschiedene Dialogprozesse auf:

Der Dialog mit sich selbst

Der Dialog zwischen einem selbst und dem Text

Der Dialog mit dem\_der Chavrutah.

Es geht darum, den Text wieder und wieder zu lesen, um seinen Sinn zu erfassen, um über Möglichkeiten und Grenzen nachzudenken und miteinander, aneinander seine Ideen und Interpretationen herauszufordern und zu schärfen. Diese Art des Lernens wird seit Jahrhunderten in jüdischen Talmudschulen praktiziert und wird zunehmend auch in anderen Kontexten eingesetzt. Zum Beispiel in diesem Semester in einem Seminar zu trialteralen interreligiösen Dialog, das regina Polak und ich gemeinsam an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Wien halten.

Anlässlich des fünfzigsten Jahrestags von Nostrae Aetate gab die St. Joseph University in Philadelphia dem Künstler Joshua Koffmann den Auftrag, eine neue Vision des alten Bilds von Synagoga und Ecclesia in Bronze zu gießen. Er fertigte eine Skulptur an, die die Kirche und das Judentum als zwei Königinnen in Chavrutah-Partnerschaft zeigt, die die Torah und die Bibel nebeneinander sitzend miteinander diskutieren. Beide sind gleich groß und auf Augenhöhe.

### Scriptural Reasoning

Textual reasoning war ein an Universitäten angesiedeltes Forum für Wissenschaftler\_innen der modernen jüdischen Philosophie und rabbinischer Texte, in dem sie einander treffen und miteinander lernen konnten. Das Ziel war, ein wachsendes Verständnis für die verschiedenen Disziplinen zu entwickeln und Schlüsselfragen für das Judentum der Gegenwart und Zukunft anzugehen. Mitte der

90er Jahre nahmen christliche Freunde eines der Mitglieder an einer Konversation der Textual Reasoning Gruppe teil und waren so fasziniert von dem lebhaften Prozess, dass sie vorschlugen, ihn als Modell für interreligiöse Gespräche zu verwenden. Später luden sie muslimische Freunde ein, an diesen Konversationen teilzunehmen und Scriptural Reasoning war geboren. Die ersten christlichen Teilnehmenden waren aus Großbritannien, die Praxis verbreitete sich jedoch schnell nach Amerika. Bald begann sie auch unter nichtakademischen Gruppen aufzublühen.

Seit 2017 bietet auch der Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit Scriptural Reasoning an, im Rahmen der Tätigkeiten unserer Studierendengruppe „Café Abraham Wien.“

Das Café Abraham Wien ist eine Gruppe von Studierenden der Judaistik, katholischen und evangelischen Theologie sowie der islamischen Religionspädagogik und der islamischen Theologie. Die Dialoggruppe spricht neben Studierenden der oben genannten Studienrichtungen gezielt Studierende mit jüdischem, muslimischen oder christlichem Background an, die sich für die interdisziplinäre Textarbeit interessieren. Gemeinsam lesen wir mit der Methode Scriptural Reasoning Texte aus Tanach, Neuem Testament und Qur'an in Originalsprache mit Übersetzung. Dazu gibt es immer einen Kommentartext aus den verschiedenen Traditionen, z.B. rabbinische Auslegung, historisch-kritische Kommentare oder Hadithe. Der Fokus liegt dabei auf der wissenschaftlich-hermeneutischen Analyse der Texte. Beim anschließenden (koscheren) Essen kommen wir über unsere persönlichen, religiösen oder spirituellen Zugänge zu den Texten ins Gespräch.

Es würde zu weit führen, den genauen Ablauf und die genauen Regeln von Scriptural Reasoning zu erläutern; ich habe sie auf einem zweitägigen Seminar gelernt und eine Kollegin von mir auf einem Studienaufenthalt im Oman. Wer sich aber informieren möchte, kann die Ressourcen auf der Seite [scripturalreasoning.org](http://scripturalreasoning.org) nutzen.

## Lehrhaus

Elke-Vera Kotowski hat im Handbuch der jüdischen Kulturgeschichte eine so treffende Beschreibung des jüdischen Lehrhauses gegeben, dass ich es selber nicht besser sagen könnte; ich möchte Ihnen ein paar Auszüge aus ihrem Artikel vorlesen, um Ihnen eine Vorstellung zu vermitteln.

„Neben der Synagoge, die auch als Ort der Lehre (Bet ha-Midrash) definiert wird, etablierte sich im Laufe der Zeit in den jüdischen Gemeinden ein Lehr-, Lern- und

Diskussionsort, in dem – meist in geografischer Nähe zur Synagoge – die Heiligen Schriften gelesen und interpretiert wurden. Als Elementarschule für Jungen wurde die sogenannte Cheder eingerichtet, in der seither der Nachwuchs in die Traditionen und Gebräuche des Judentums eingeführt wird. Für Erwachsene bildet die Jeschiwa den Ort, an dem sie sich intensiv dem Studium und der Auslegung der Heiligen Schriften widmen.

[...]

Im Zuge der europäischen Aufklärung und der innerjüdischen Haskala etablierte sich jedoch ein über das rein religiöse hinausreichendes säkulares Bildungsideal, das sich zunehmend an der Philosophie und Literatur der nichtjüdischen Umgebungsgesellschaft orientierte. Dies hatte zur Folge, dass sich große Teile des europäischen Judentums von den Traditionen und Riten der Väter abwandten und eine säkulare Bildung der religiösen vorzogen, und sich damit sukzessive vom Judentum entfernten.

[...]

Um dieser Tendenz des Verlustes der jüdischen Gelehrsamkeit Einhalt zu gebieten bzw. ein „geistiges Leben innerhalb einer lebendigen Religion“ zu erhalten, unternahm der deutsch-jüdische Historiker und Religionsphilosoph Franz Rosenzweig einen Vorstoß und gründete 1920 in Frankfurt das erste Freie Jüdische Lehrhaus, dessen Leiter er in den Anfangsjahren war.[3] Sein Konzept der Erwachsenenbildung ging über die Herausbildung einer jüdischen Identität hinaus. Entgegengesetzt vom ursprünglichen Bet ha-Midrash sollte nunmehr der Weg des modernen Juden nicht von der Tora zum Leben, „sondern umgekehrt, aus dem Leben, aus einer Welt, die vom Gesetz nichts weiß oder sich nichts wissen macht, zurück in die Tora“ führen.[4] Heute gibt es in Österreich beispielsweise das Adolph-Jellinek-Lehrhaus der liberalen jüdischen Gemeinde Or Chadasch.

Bevor wir miteinander ins Gespräch kommen, möchte ich noch einmal rekapitulieren. Zu Anfang ging es mir darum, den Titel etwas auseinanderzubauen und seine Bestandteile anzuschauen. Ich habe korrigiert, dass es nicht „die“ eine jüdische Perspektive gibt und erklärt, warum ich den Begriff „Altes Testament“ für angemessen halte, wenn Christ\_innen ihre Bibel lesen. Dann habe ich Sie mit meiner Auffassung konfrontiert, dass Jüd\_innen den Tanach für sich richtig verstehen und anwenden und Christ\_innen das Alte Testament für sich richtig verstehen und anwenden. In weiterer

Folge habe ich Überlegungen dazu angestellt, warum es in einem Dialog über das Verständnis der Heiligen Schrift weder darum geht, wer Recht hat, noch, wer **das** Recht hat, die Torah zu lesen. Am Ende habe ich die Frage gestellt, worum es denn sonst gehen kann, wenn eine Jüdin zu einer Lektor\_innentagung eingeladen ist und über die Verwendung des Alten Testaments sprechen soll. Mein Schluss ist, dass ich Ihnen etwas darüber erzählt habe, wie wir im Judentum uns dem Tanach annähern und daraus lernen. Und nun wäre ich gespannt zu erfahren, wie Sie das Alte Testament verwenden. Auf welche Art lernen Sie daraus? Und – haben Sie den Eindruck, dass ich christliche Auffassungen richtig dargestellt habe oder möchten Sie etwas korrigieren?